Militärische Kriegserfahrungen.

Mit sich der Übergang von den Kämpfen zweier Weltteile auf ihre physischen Kräfte vertrauenden Gegner zu einer verstandesmäßigen Leitung von Heeren und Schlachten vollzogen hat - Schließen wir mit Canna, die erste dieser Schlachten - seit dieser über 2 Jahrtausende zurückliegenden Zeit kam von einer einheitlichen Verwertung in den Grundsätzen der Strategie oder Lehre von der Verwendung und dem Zusammenwirken der Truppen nicht gesprochen werden. „Einkreisung", „Umfassung", „frontaler Durchbruch" sind abwechselnd Schlüsselworte der militärischen oder auch nur der modernen Zeit, wie „Angriff" und „Verteidigung". Es konnte man auch diesen Gebieten nahezu jede Kriegs nichts Neues verwerten; er hat nur hier und über all die bekannten Grundsätze ins Gewaltige übertragen.

Im vollen Gegensatz hierzu steht die Taktik, deren Lehre von der Verwendung und dem Zusammenwirken der Truppen. Ihre Merkmale sind in erster Linie abhängig von dem unabläßig tätigen Erfindungsgeist des Menschen, der jeden Fortschritt der Technik in den Dienst des Krieges stellt, und dabei kann sich der Sieger in Bezug auf Flüsse. Ebenso wie Granate und Panzerwirkung nur die Überlegenheit zeigen, so hat auch die Taktik zur Verbesserung der Kampftechnik durch Anpassung an die veränderten Verhältnisse zu begegnen.

Die Probe darauf, ob die in Friedensarbeit gewonnenen taktischen Erkenntnisse und Grundsätze richtig sind, kann nur der Krieg bringen, denn er allein klärt alle Schwierigkeiten, reinigt von falscher Tradition, bestätigt das als richtig Erkannte durch den Sieg auf dem Schlachtfeld. Mit

1870/71 konnte uns aber kein Krieg, selbst der Russisch-Japanische nicht, als vollgültiger Beweis für die Güte unserer Ausbildung gelten. Es bedarf keiner Worte darüber, wie glänzend die Friedensarbeit des deutschen Heeres ihre Kriegsprobe bestanden hat, und es muß jetzt schon wahrscheinlichkeit warten, daß unsere Bemühungen wohl kaum Anerkennung haben wird, Wahrheitliches an den vor dem Krieg festgelegten taktischen Grundsätzen zu ändern, wenn auch manchem auf den ersten Blick das Gegenteil richtig zu sein scheint. Aber bei allem ernsten Streben, der Wirklichkeit so nahe wie möglich zu kommen, kann diese Arbeit doch nur Annäherungswerte erzielen und das um so mehr, als man noch seit Einführung des Pulvers in keinem Krieg mit mehr Spannung und Ungewißheit eingetreten ist.

So kann es nicht überraschen, daß dieser Kriegsnachweis keine neuen Erkenntnisse mehr bringen muß.

Und zwar aus zwei Gründen: Einmal haben wohl keine Friedensübungen seit Einführung der Feuerwaffen gewaltigere und umwälzendere Erfindungen der Kriegstechnik, die erst in diesem Kriege in ihrem vollen Umfang erprobt werden müssen, und zum andern leitet dieser Weltkampf schließlich ein neues Zeitalter der Kriegführung überhaupt ein, das Zeitalter der Massenaufgebote, der Weltkriege in mehrfacher Hinsicht des Wortes, einer Kriegführung, die nach Zeit, Raum und Zahl der Kämpfenden Raum eine Erschütterung mehr findet.

Man kann vielleicht eine Erörterung der militärischen Kriegserfahrungen in einer Lage, in der man sich zeitgemäß nur auf die allen zugänglichen Veröffentlichungen

von der Presse stützen kann, müßig erscheinen. Aber in dieser Flut von Darstellungen findet sich doch in und zwischen den Zeilen manch Neues und Interessantes, daß es nicht nur lohnend erscheint, einige Hauptgesichtspunkte aufzuzeichnen, sondern daß es auch für jeden Soldaten zur Pflicht wird, sich damit zu beschäftigen, wenn er nicht immer alles es nötig ist, noch Neues zurückhalten will.

Die erste und allgemeinste Kriegslehre ist eine Beziehungsaufgabe für die Völker. Nicht mehr eine Auslese der Besten und Tüchtigsten zieht in den Krieg, sondern das ganze Volk. Im Zeitalter der Massenaufgebote ist Heer gleichbedeutend mit Volk, ist das Heeres Tüchtigkeit zugleich des Volkes Tüchtigkeit. Damit reift die uiseren Gegenwart jahrelang vorgenommen nachfachten Zeit die Frucht, in welcher nur der Stamm einem Volke etwas gilt, der seine Aufgabe oder seine Heere verteidigen konnte. Wenn aber die modernen Waffensysteme nicht von sehr verschiedener Beschaffenheit und Güte sein sollen so muß notwendigerweise noch diesem Kriege in allen Staaten eine stark gesteigerte militärische Vorbereitung einsetzen. Noch 1909 schrieb einer der heutigen deutschen Generalfeldmarschälle:

„Die selbstverständliche Folge der Massenaufgebote und der kürzeren aktiven Dienstzeit ist eine Verringerung des inneren Wertes der aufgestellten Truppenkörper. Die Größe der zu verwendenden Aufgaben verlangt eine Ergänzung des eigentlichen Feldheeres durch Aufstellungen zweiten und dritten Treffens, Neubildungen, welche aus schwachen Stämmen aufgebaut werden müssen. Die früher vorhandene einzelnen Beschaffenheit des Feldheeres wird auf diese Weise erheblich durchbrochen, seine Verwendung erschwert.

Ein Mißverhältnis zwischen dem Umfang mancher Teile des Heeres und den zu verwendenden gesteigerten Anforderungen der Kriegführung ist nicht zu verkennen."

Gewiß sind diese Ausführungen durch die Ereignisse in vieler Hinsicht längst überholt. Gewiß ist auch, daß dieses Mißverhältnis in Deutschland, dessen Volk durch langjährige Gewöhnung und politische Erziehung von besser vorbereitet ist, den militärische Unterordnung und politisches Fühlen und Denken gewissermaßen im Blute steckt, kaum besteht. Aber es muß auch offen gesagt werden, daß uns in gültiger Krieg nicht wieder in eine Lage finden darf, in der Millionen von Mitbürgern nur ausgebildet werden müssen, und im Zusammenhang damit ist eine den Körper stählende Jugenderziehung, die sich in gesunden Grenzen hält und nicht übertrieben zu werden ist, nicht mehr von der Hand zu weisen. Gerade die Erkenntnis, daß man ein Volk nicht in wenigen Monaten zur Kriegstüchtigkeit erziehen kann, wird für manchen der Kriegführenden eine bittere Lehre gewesen sein und auch in England werden es bereits erkannt haben, daß es mit Heraufbeschwörung der Waffen, mit guter Ausrüstung und Verpflegung allein nicht getan ist.

Aus Rußland werden Einsprüche. Darum kann einerseits Neumann (Mittelalterliche S. 7) mit Recht sagen, daß „das wichtigste kriegstechnische Ergebnis dasjenige, daß künftig nur noch in langen Linien gekämpft werden wird, und daß der Schützengraben die Grundform der Nahkampfbewaffnung sein wird." Selbstverständlich ist der letzte Satz nicht wörtlich zu nehmen. Aber er gibt uns doch die Frage auf, wie sich in Zukunft die Verteidigung unserer Landesgrenzen gestalten soll. Ob es sich bei der vorwiegenden Wir-

kung der schweren Geschütze auch weiterhin noch lohnen wird Festungen zu bauen? Die Frage beantwortet sich von selbst, wenn man die an die Festungen zu stellenden Anforderungen auf das richtige Maß zurückführt unter Zugrundelegung einer Festung im „Kriegsreim". Diesen Kriegsreim kann heutzutage eine einzelne, leicht einzunehmende und unter konzentrisches Feuer zu nehmende Festung nicht mehr liefern, wohl aber eine zusammenhängende Festungslinie. Das bedeutet, daß man auch künftig diesem schon vor dem Krieg erkannten und besonders in Frankreich mit Vorteil verwendeten Festungsliniensystem treu bleiben wird. Hätte Frankreich seine von Belfort bis Verdun reichenden, ununterbrochenen Verteidigungslinien etwas ähnlich in Nordfrankreich zur Zeit Italien können, dann hätte sich der deutsche Einmarsch wohl erheblich verlangsamt.

Ein weiteres Ergebnis der vom Krieg bis zur neuesten Grenze reichenden Kämpfen liegt darin, daß militärisch ungünstige geographische Bedingungen (rein Gelände und Klima), ähnlich wie die Jahreszeiten ihre früher oft entscheidende Wirkung wohl für immer ausgespielt haben. Es waren schon immer gefürchtete Gebirgsgegenden (Vogesen, Karpathen), in denen ein strenger und langer Winter so hohe Opfer kostet, ebenso sind wasserarme Landstriche, „undurchdringliche" Wälder und Sümpfe (Argonnen, Kirchlonjscher Urwald, Pripetsümpfe) entweder ganz umgangen oder höchstens nach Durchschreiten, sicherlich abermals zum Schauplatz jahrelanger erbitterter Kämpfe gemacht worden. Doch Hindenburg, einer seiner größten Siege, die zweite Schlacht in Masuren, mitten im dichten russischen Din-

der erforderlichen Mann das Feldgrau seinen Zweck nicht mehr erfüllen kann, werden an die in schwierigen Gelände kämpfenden Truppen häufig warme Pelze und Schneehauben verteilt.

Besondere Maßnahmen und Vorbereitungen erfordern vor allem die Gebirgskämpfe, für die wir in Deutschland im Gegensatz zu den meisten anderen Mächten (Österreich, Frankreich, Italien) vor dem Kriege keine besonderen Formationen gab. Diese Lücke wurde indes gleich in den ersten Kriegsmonaten durch die Aufstellung von besonders ausgerüsteten Fußtruppen (Schneeschuhbataillone z. B.), von Gebirgsmaschinengewehrabteilungen und von Gebirgsartillerie ausgefüllt. Für diese letztere dürfte die Verwendbarkeit brauchbarer von Krupp und Erhardt konstruierter Modelle zur Verfügung, bei denen die Schwierigkeiten, die sich lange Zeit der Konstruktion von Gebirgsgeschützmunitionsgegenstellt hatten (bei einfachster Bedienung und Verpackung und bei leichtem Gewicht soll möglichst die Wirkung der Feldgeschütze erreicht werden) in günstiger Weise gelöst waren.

In demselben Maße, in dem die Jahrzehnte an militärischer Bedeutung verloren haben, verschwindet auch der Unterschied zwischen Tag und Nacht immer mehr in der Kriegführung. Noch bei Kriegsbeginn hielt man die Stunden unmittelbar vor der Morgendämmerung für die geeignetste Angriffszeit, weil man in ihr einerseits noch unter dem Schutze der Dunkelheit den Angriff überraschend ansetzen und durchführen konnte, andererseits aber für die weiteren Bewegungen in dem eroberten Gelände auf das Tageslicht nicht verzichten durfte und wollte. Dabei ist noch zu

bedenken, daß durch die Vervollkommnung der Schußwaffentechnik die Wahrscheinlichkeit der Überraschung geringer geworden ist, daß sich einem Angriff im großen Stil fast dieselben Nachteile wie bei Tage bei ungleich schwierigeren Beobachtungsmöglichkeiten ergeben. Die häufige Kriegführung hat Mittel gefunden, die der stürmenden Infanterie das Vorgehen zu jeder beliebigen Tageszeit gestatten ohne Steigerung der Verluste. Durch das „Trommelfeuer" der schweren und schwersten Geschütze werden die feindlichen Stellungen dem Erdboden gleichgemacht und ihre Besatzung entweder vernichtet oder doch so erschüttert, daß sie zur Verteidigung nicht mehr imstande ist. Um ganz sicher zu gehen oder weil sich die vollständige Zertrümmerung der gegnerischen Verteidigungsanlagen auf artilleristischem Wege nicht erreichen läßt, betäubt man den Gegner durch dichte Schwaden giftiger Gase. Gleichzeitig verschwindet plötzlich vor der zweiten und dritten Linie gelegte „Sperrfeuer" der leichten und mittleren Kaliber ein Teil der feindlichen Reserven zur Unterstützung der vordersten Stellung im Moment des Angriffs.

Als letzte der allgemeinen Kriegslehren sei hier noch der Munitionsverbrauch erwähnt, der in diesem ungeheuren Umfange wohl allen Kriegführenden mehr oder weniger überraschend kam. Es ist ein besonders deutliches Beispiel dafür, mit welcher Vorsicht die Erfahrungen früherer Kriege, in denen Maschinengewehre und Schnellfeuergeschütze nur in beschränktem Umfange Verwendung fanden, für die neuen Vorbereitungen benutzt werden dürfen.

Einige Zahlen geben ein anschauliches Bild. Zunächst sei, um die absolute Steigerung des Munitionsverbrauchs seit Einführung der Schnellfeuerwaffen festzustellen, der Tätigkeit

1870/71 zum Vergleich herangezogen, in dem die deutsche Artillerie, etwa 817000 Geschosse verschossen hat.

Der letzte größere Krieg, in dem wenn auch nur teilweise moderne Waffen verwendet wurden, war der Russisch-Japanische. Es ergibt sich das überraschende Bild, daß in ihm die gesamte Artillerie nur etwa 954000 Geschosse verbraucht hat.

Nun einige Angaben aus dem Weltkrieg, die allerdings auch statistische Genauigkeit keinen Anspruch machen können. Die französische Artillerie hat, wie aus dem offiziellen französischen Generalstabsbericht vom 17. IV. 15. hervorgeht in Vorbereitung von Arras innerhalb 24 Stunden 300000 Geschosse verschossen.

Aus russischen Berichten schließt man, daß die deutsche Artillerie im Verlaufe der großen Schlacht in Galizien 700000 Geschosse = 1000 Eisenbahnwagen verbraucht hat.

Nach einer Berechnung von Gelt. Polno sollen die Franzosen an den drei stärksten Frontalschlachtengen Verdun, Champagne und Artois gegen 3,1 Millionen Schuß verschossen haben.

Die Frage, welche denn die Gründe für diesen kleinen Ersatz mehr benannten Munitionsverbrauch sind, liegt nahe. Zum geringsten Teile nur ist es der durch die modernen Waffen, Maschinengewehre und Schnellfeuergeschütze bedingte höhere Verbrauch. Es ist ferner klar, daß sich im gleichen Verhältnis mit der Stärke der Heere die Werte des Feuers vervielfältigen müßt, wenn es die gleiche Wirkung behalten soll. Der Hauptgrund liegt aber wohl in der so oft genannten „Lähmung des Schlachtfeldes", d. h. darin, daß die Feuerkämpfe zwischen eingegrabenen Schützenlinien, zwischen unsichtbaren Artillerie-Stellungen, zwischen feldgrauen und stahlbraunen Kämpfern, die von ihrer Umgebung kaum erkennbar sind, stattfinden,

und daß sich aus all diesen Gründen der Prozentsatz der Treffer immer mehr verringert.

Diese wenigen Zahlen sehen genügen um uns einigermaßen die Aufgabe zu vergegenwärtigen, die bei dem jetzigen Munitionsverbrauch an Ersatz und Nachschubgestellt waren und um die gestiegene Bedeutung der Kraftfahrzeuge zu verstehen.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen sei nun noch kurz auf die 3 Kriegswaffen eingegangen und untersucht, inwieweit ihnen die Taktik dieses Krieges Neuerungen für ihre Ausbildung und Verwendung gebracht hat.

Die Antwort auf die Frage, was dem jetzigen Kriege eigentlich sein besonderes Gepräge gibt und worin die Eigenart liegt, die ihn wesentlich von allen bisherigen Kriegen unterscheidet, kann wohl nur so lauten: Der Stellungskrieg, der Schützengraben, die „Grundform der Weltkriegführung." Als Vorläufer dieser Entwicklung kann der Russisch-Japanische Krieg angesehen werden. Mit jeder weiteren Steigerung der Waffenwirkung und dem damit notwendigerweise verbundenen gestiegenen Deckungsbedürfnis, vorallem aber mit dem Augenblick, wo die Fronten zu lange wurden, um auf allen ihren Teilen angriffsweise vorgehen zu können, mußte sich diese neue Art der Kriegführung zur Vollkommenheit ausbilden.

Alle Waffen, besonders aber die Infanterie hatten sich dieser Kampfart anzupassen, die bei stärkster Verwendung zugleich die Beherrschung der mannigfachsten technischen Hilfsmittel verlangt. Mehr als je muß der Infanterist vom Pionier lernen, um manche der früher diesem zufallenden Aufgaben übernehmen zu können, und um die be-

schränkte Zahl der Pionier für die technisch schwierigen Aufgaben freizuhalten. Die Anlage der kunstvollsten Schützengrabensysteme, der Hindernisse, der Reservestellungen und Unterstandsanlagen, das Werfen mit Handgranaten und Schießen mit Minenwerfern, all das ist jetzt Sache der Infanterie. Und doch wäre nichts falscher, als die Bedeutung dieser neuen Aufgaben zu überschätzen, denn wie man sieht, haben auch die jungen englischen Truppen, deren Schulung man sonst gewiß nicht allzu hoch einschätzen darf, eine gewisse Fertigkeit in ihnen erlangt. Man darf nie vergessen, daß der Wert- stein in der Taktik der Infanterie der Sturm nach vorwärts ist und daß trotz vorzüglichster Ausbildung in den dem Vollmachtsing eigentümlichen Kampfmitteln doch stets die Erhaltung des Angriffsgeistes und der Tüchtigkeit sich in jedem Gelände gesichtet bewegen zu können, das Ziel jeder Ausbildung bleiben muß. Es darf ohne Übertreibung gesagt werden, daß die Leistung, die unsere Infanterie im Lehrzeitraum f. d. F., diesem Meisterwerk einer militärischen Vorschrift, vorgeschrieben war, ihre Kriegsprobe glänzend bestanden hat; und daß unsere Heeresleitung vorläufig wenig Veranlassung haben wird, die in ihm niedergelegten Grundsätze im Wesentlichen zu ändern.

Auch für die taktische Verwendung der Kavallerie hat sich bis jetzt wenig Neues ergeben. Nicht selten kann man die Ansicht aussprechen hören, daß die Kavallerie bis jetzt wenig in Erscheinung getreten ist, ja infolge der zahlreichen Stellungskämpfe gar nicht richtig in Erscheinung habe treten können. Dieses Urteil beweist nur eine bedauerliche Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse. Es hat sich gezeigt, daß die Aufgaben, für welche die deutsche Kavallerie

im Frieden erzogen und geschult wurde, in unserer eigenen Bewertung weiter bestehen und auch tatsächlich in Erscheinung getreten sind. Nicht umsonst wurden in den letzten Friedensjahren große Aufklärungsübungen auf weitestes Entfernungen abgehalten, wurden in den letzten Kaisermanövern wiederholt mehrere Kavallerie-Divisionen und Kavalleriekorps zur selbständigen Lösung weitausholender Aufgaben zusammengefaßt, wurden die Reiter auch im Schießen zu Fuß recht fleißig geübt. Einige Beispiele mögen kurz auf die erfolgreiche Tätigkeit der Kavallerie in den vorhin dem oben besprochenen Aufgaben hinweisen. Man denke an die Fernaufklärung gegen Paris, an die Sicherung und Verschleierung der eigenen Kriegsbewegungen beim Vormarsch durch Belgien und Nordfrankreich durch das deutsche Kavalleriekorps, an den kühnen Ritt, der auch im Mai 1915 den Besitz von fast Kurland brachte, an die Sicherung östlich Wilna, bei denen die Russen sich plötzlich in ihrem Rücken von starken deutschen Kavalleriemassen umgewirbelt und unglaublich gestört sahen. Sowohl scheut man sich hinwegs die Kavallerie auch in den Schützengräben zu verwenden und stolze Reiterregimenter haben in Flandern friedl. Stellungen gestürmt. Für diese infanteristischen Aufgaben scheint man die mangelhafte Waffen der Kavallerie noch um ein Bajonett vermehrt zu haben. Auch wiederholtlich hier eine ebenso für die Infanterie zutreffende Erscheinung, daß die an sich notwendigerweise schwache Feuerkraft der Kavallerie der erhöhten Zuteilung an Maschinengewehren bedarf. Vielleicht wählt man sich in Deutschland nun dem französischen System, bei dem jedes Regiment mit 2 auch Fußsoldaten mitgeführten Maschinengewehren ausgestattet ist, während bis

jetzt nur 6 Regimenter der Kavallerie-Division nur die 6 Gruppen der Maschinengewehrabteilung zur Verfügung stehen.

Die größten Überraschungen und bittersten Erinnerungen erfuhren unsere Gegner durch die letzte der drei Kampfwaffen, die Artillerie. Ein ihrer Leistungen nach der andern brach unter dem Donner unserer schweren und schwersten Geschütze zusammen. Mit fürchterlicher Klarheit wurde unserem Feinde damit bewiesen, daß der Weg der richtige war, den wir in stiller Friedensarbeit beschritten hatten mit unserer Organisation der schweren Artillerie und mit der Konstruktion von Geschützen, die wirksamer, als alles was Menschengeist bis jetzt ersinnen konnte, und daß dieser Weg auch die Richtung für die nächste Zukunft angeben wird.

Unter dem überwältigenden Eindruck der Wirkung der großen Kaliber ist manchmal nur zu sehr geneigt, auf die verminderte Bedeutung der Feldartillerie zu schließen und das um so mehr, als diese Waffe in der Veröffentlichung der Presse recht selten Erwähnung findet. Wohl wir wir sahen, der schweren Artillerie die gerade Linie vorgezeichnet war, stand der Tätigkeit der Feldartillerie bei Kriegsbeginn in heftiger Kampfe der Ansichten, in steter Veränderung und Umwälzung. Der Kriegsfall hat auch hier rasch eine gründliche Klärung der wichtigen schwebenden Fragen geschaffen und hat der Feldartillerie nicht nur den Beweis ihrer vollen Leistungsfähigkeit neben den großen Brüdern erbracht, sondern hat sie vor allem auch dadurch, daß der Krieg die Grenzen ihrer Wirkungsmöglichkeit klar umschrieb, ihrer schönsten und wichtigsten Aufgabe voll und ganz wiedergegeben. Damit

ist die Feldartillerie zur treuesten Schwesterwaffe und Helferin der Infanterie geworden. Ihren Angriff begleitet ein Teil der Batterien mit „Sperrfeuer", der andere befindet sich im unmittelbaren Gefolge der vorstürmenden Linien, mit diesem raschen Vorgehen nur das bewegliche Feldgeschütz ohne Rücksicht auf das Gelände Schritt zu halten vermag. So hilft die Feldartillerie der Infanterie unvorhergesehene Hindernisse beseitigen, stützt sie bei Rückschlägen und ist im Augenblick der Verfolgung zur Hand um auch dem geschlagenen Gegner keine Ruhe zu gönnen. Zur Stellungskrieg dagegen stehen die Feldbatterien weit hinter der vordersten Linie, mit einzelnen Zügen und Geschützen in dieser selbst, um in engstem Zusammenarbeiten mit der Infanterie das Schnellfeuergeschütz bei der Abwehr feindlicher Angriffe zur vollen Entfaltung zu bringen. Auf die großen Vorteile, mit denen gerade im Stellungskrieg die leichte Feldhaubitze Verwendung findet, sei auch die äußerst wichtige, von hier aus tönende zu entscheidende Frage, ob sich das in Deutschland angenommene Verhältnis zwischen Feldkanone und leichter Feldhaubitze, das bisher 3:1 betrug, ändern wird, bei hier nur kurz hingewiesen.

Nur weniges konnte im engen Rahmen dieser Besprechung gesagt werden. Auch muß manches, was sich noch anführen ließe, aus begreiflichen Gründen hier unerörtert bleiben. Aber schließlich muß es doch jedem einzelnen überlassen bleiben, die Lehren dieses größten aller Kriege nicht nur jetzt während des Krieges, sondern vor allem später, wenn sich das Dunkel, das jetzt noch über den meisten Dingen liegt, lüftet, aufmerksam zu verfolgen.

K.

Von der Tätigkeit der Eisenbahner

Unserer Eisenbahnbrigade, die aus 3 Regimentern mit der dazu gehörigen Betriebskompagnie und der Nachschubabteilung der Werftbahntruppen besteht, fällt in diesem Kriege eine bedeutungsvolle Aufgabe zu. Die Eisenbahntruppen haben den Betrieb auf den eigenen und den feindlichen im Kampfgebiet liegenden Bahnen aufzunehmen. Sie haben die zerstörten Eisenbahnen, Brücken, Wege und Tunnelbauten herzustellen und wenn erforderlich Neubauten von Voll- und Feldbahnen auszuführen, um in behaupteten Gegenden die Beweglichkeit der Truppen nach Möglichkeit zu fördern. Ihre Hauptbeschäftigung wird wohl in den Bau und Betrieb der Feldbahnen bestehen, in deren Ausführung die Eisenbahntruppen im Frieden schon eine ganz besondere Fertigkeit erlangen. Den Feldbahnbau im Frieden werde ich hier etwas näher beschreiben, denn ich habe selbst 2 Brigade-Übungen im Feldbahnbau mitgemacht, wovon eine in Torgau und die andere im Markkleebergischen abgehalten wurde. Die Strecken waren 36 bezw. 30 km lang. Die Brigade-Übung in Torgau sei hier näher beschrieben. Ausgangsort: Berlin. Ausführung durch Regiment 1. Brit: Sommer 1909.

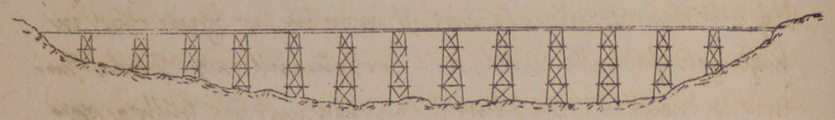
Zunächst wurden aus den aktiven Kompagnien Eisenbahnbaukompagnien zu je 250 Mann gebildet, zu denen später verschiedene Reservebaukompagnien, aus einberufenen Reservisten formiert, hinzukamen. Eine Baukompagnie ging im Juli 1909 von Berlin ab, um den Bau eine Viertelstunde über das Feldbahn-Tal oberhalb Meißen zu übernehmen, nachdem die Trasse der auszuführenden Linie schon vorher durch eine Vermessungsabteilung genau festgelegt worden war. Der Vermessungsabteilung fällt die Aufgabe zu,

die Linienführung im Gelände aufzusuchen, die Grenzen durch Kennzeichen der Tangentenpunkte festzulegen, an den Tangentenpunkten eine Menge mit einer kleinen weißen Fahne und einer Tafel aufzustellen, auf der Zeichnungsrede, Winkel, Radien, Tangentenlängen, Kilometrierung aufgeschrieben sind. Ferner wird alle Kilometer ein Pfahl mit der laufenden Kilometerzahl eingeschlagen. Die ganze Vermessung, wie überhaupt der ganze Feldbahnbau, geschieht lediglich im Gelage und die Vermessung kann keinen Anspruch auf absolute Genauigkeit machen. Genauer wird gemäßlich mit dem Landmesser und ob man in der Ebene oder in hügligen Gelände mißt, auf der Lage entlang, Faustregel: „Immer wenderts". Die Winkel werden mit der Bussole gemessen, Tangentenlängen vielfach abgeschritten, kurz es kommt dabei auf eine Genauigkeit nicht an, erstens weil man mit der Feldbahn fortwährend um die Ecke fahren kann, und zweitens weil mit der Feldbahn ziemlich große Steigungen überwunden werden können.

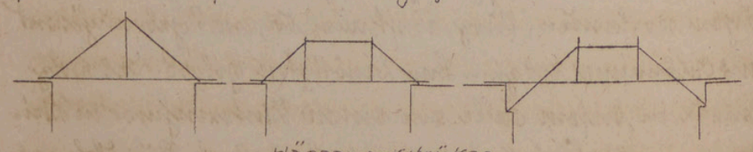
Die Strecke ist also in der beschriebenen Weise gekennzeichnet und die erste Eisenbahnbaukompagnie kommt auf den Bauplatz an, ausgerüstet mit den dazugehörigen Werkzeug- und Gerätewagen, die sämtliche Hilfswerkzeuge, Äxte, Beile, Spaten aller Art usw. enthalten. Außerdem sind Winden, Tore, Gewindeschneidmaschinen, Bolzen, elektrische Bohrmaschinen, Kreis- und Bandsägen vorhanden, kurz es ist alles da, was gebraucht wird mit Ausnahme des zum Bau benötigten Holzes. Das Holz wurde in diesem Falle von einem Unternehmer in Meißen angeliefert und zwar zur Hauptsache Rundholz, welches an Ort und Stelle bearbeitet wurde. Zunächst wurde

im Anschluß an das am Ort befindliche Leitungsnetz herzustellt für die Entnahme von Licht und Kraft zur Beleuchtung der Baustelle und zum Antrieb der Maschinen. Am 2. Tage traf schon das Holz zum Bauen des Viaduktes ein und es wurde sofort mit dem Bau begonnen. Zunächst den sogleich Säge, Spitzspaten, Kantine und Lunen aus Brettern zusammengeschlagen, und aufgeführt. Die Dampfschaufeln wurden in die umliegenden Schächte in Quartier gelegt.

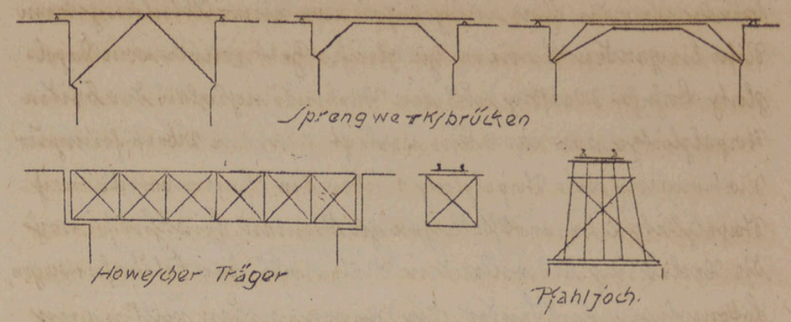
Viadukt über das Triebitzbtal bei Meissen



Während des Baues des Viaduktes, welcher ganz aus Holz bestand, sich aus Fachwerk in Form von gezimmerten Joch und Böcken zusammensetzen, und der eine Höhe von 28m und eine Länge von 310m hatte, war schon eine zweite Brückengangin mit der Anfertigung verschiedener kleinere Brückenarten beschäftigt. Die waren zur Hauptsache Brücken, in Form von Hängewerken, Sprengwerken, verbalten Trägern, kombinierten Hänge- und Sprengwerksbrücken, konsolen Trägern und aufgeständerten hohe Brücken aus gezimmerten Böcken. Dünnliche Konstruktionen bestanden aus Holz.



Hängewerksbrücken.



Eine Baukompagnie war damit beschäftigt die mehrerlei Einschnitte und Dämme herzustellen, Kunstgefuge das Planum vorzubereiten auf Grund der von der Vermessungs-Abteilung gemachten Skizze und Angaben. Während die zur Zeit waren Abteilungen einer weiteren Baukompagnie in Berlin in den einzelnen Depots tätig, um die dort lagernden Feldbahnschienen auf Eisenbahnwagen zu verladen, eine Arbeit welche gerade nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört, denn die Feldbahnschienen, Schienen und Schwellen in einem Stück, wiegt 280 kg. Das ganze Gleismaterial wurde zunächst auf Eisenbahnwagen verladen, die Hälfte davon dann nach Meißig geschafft und auf einer großen Weide in der Nähe des Bahnhofes entladen und aufgestapelt. Zu dieser Entladestelle wurde von der Hauptbahn aus ein Anschlußgleis von den Eisenbahnern gelegt. Die andere Hälfte wurde von den Güterwagen auf Kähne im Elbe-Havel-Kanal verfrachtet und auf dem Wasserwege nach einem Platz oberhalb Riesa geschafft, welcher später der Güterbahnhof auch zu gleicher Zeit Materiallagerplatz werden sollte. Hier wurde auch ein großes Werkzeugdepot errichtet.

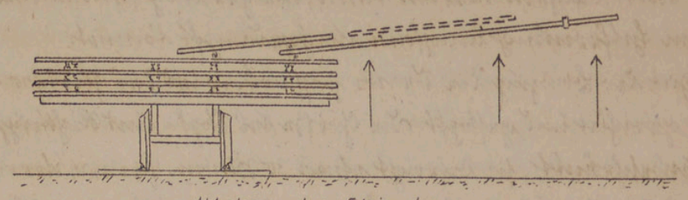
Die nächste größere Arbeit war der Bau einer Pontonbrücke

brücke über die Elbe, ausgeführt von einer Abteilung Dresdner Pionier. Zu gleicher Zeit wurde vom Kopfbahnhof Leipzig aus ein Verbindungsgleis der beiden Kopfplätze von ca. 3 km verlegt um eine Überführung der Materialien von Kopfplatz 1 über die Pontonbrücke nach Kopfplatz 2 bewerkstelligen zu können. Inzwischen fing man die Verladung des vollständigen Materials, der Feldbahnwagen, Lokomotiven und Feldbahnen. Die Wagen waren vollkommen zerlegt in Unterwagestelle mit Drehzapfen, Rahmen und Wagenkasten, letzterer bestehend aus Leiter, Bien, und Seitenwänden. Die Lokomotiven wurden auf einen langen Güterzug verladen, je eine auf jeden Wagen. Zum Entladen derselben wurde auf Kopfplatz 1 eine Rampe mit aufklappbarem Gleis gebaut.

Die allgemeinen Vorbereitungen waren nun somit beendet, und am 1. September wurde die eigentliche Vorbau-Kompagnie zusammengesetzt aus Mannschaften der 6. und 7. Kompagnie usw. In einem Dorfe in der Nähe von Lem 5. wurde Quartier bezogen. Am folgenden Morgen 4 Uhr wurde in Arbeitszeugen angetreten und vom Quartier nach Lem 6. zur Einteilung marschiert.

250 Mann sind in 2 Glieder angetreten. Zunächst waren 8 Trägertrupps zu je 8 Mann einschließlich Ablösung eingeteilt. Die Größten hatten natürlich immer das höchst zweifelhafte Vergnügen vorzubauen. Es fiel Einem ein mit der Einteilung am linken Flügel zu beginnen, er mußte dann auch einer verkehrten Welt sein. Dann kommen 5 Lochstangen-Männer, an jeder Wagenspitze 2 einschließlich Ablösung. Ihre Tätigkeit besteht darin mit ca. 2 m langen Lochstangen die Gleisrahmen etwas mit der Hand anzuheben,

damit dieselben auf den Wagen freilagen dann mit der Stange auf der Schulter ein Gleitbrett zu schieben, auf die der vorzubauende Rahmen zu liegen kommt, bevor dasselbe von den 5 Mann des Vorbautrupps mit den Schultern gehoben und weggebracht.



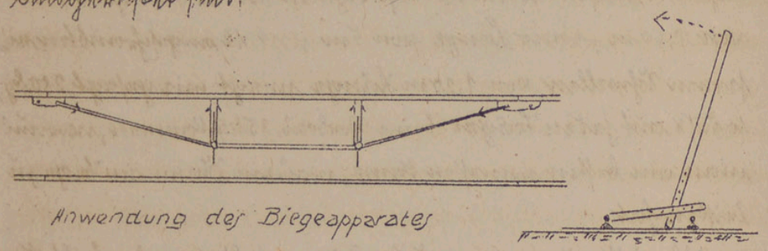
Abladen der Gleisrahmen.

gen wird. Hierbei müssen 2 Mann an der Wagenspitze unter den Rahmen kriechen. Es ein Feldbahnrahmen mit einer Spurweite von 0,60 m, einer Länge von 5 m mit 12 angeschraubten eisernen Schwellen von 1,20 m Länge wiegt nie gewogen 280 kg, so daß auf jeden Träger beim Vorbau 35 kg kommen, weswegen man am besten vorsehen kann, was ein Mann auf sich zu heben hat.

Als nächste Gruppe wird der Wagenzieh-Trupp abgeteilt. Die Größe desselben richtet sich nach den Steigungen und Kurven der Strecke und jeder Seite des Wagens 8 Mann, mit Ablösung im ganzen 32 Mann. Dann kommt der Laufkranztrupp mit 12 Mann. 2 Mann von diesen haben Kurze Brechstangen mit Spitzgriff, welche beim Vorbau vor den Schienenkopf gehalten werden um einen Wiederaufspringen zu verhalten. Zugleich werden die lose umgeschraubten Laufkranzen mit abgeschlagenen Eisen, welche unter gedreht, damit beim Zusammenschieben der Rahmen keine Klemmungen entstehen. Ist der Rahmen zusammengehoben, so werden von 2 weiteren Leuten auf jeder Seite ein Bolzen eingezogen. Der zweite Bolzen wird nachträglich eingeschraubt, nachdem der Wagen vom Einschub-Trupp vorgezogen. Diese Stelle passiert hat; fünf

liche Schrauben werden dann kräftig angezogen. Kommt der Lehrhammer seine Schrauben angezogen, kommt ihm auf seiner Hopf- und Richtkrüpp auf die Karren. Das Gleis wird gleich etwas aufgerichtet und hinterstopft, damit es vom Bauzug sofort befahren werden kann, welcher auch schon in etwa 200 m Entfernung langsam vorgeschoben kommt.

Hat der Bauzug die Strecke passiert, wird das Gleis fertig gerichtet und gestopft. Die Größe des Hopf- und Richtkrüpps ist unbeschränkt, sie beträgt etwa 30 Mann. Ein von ihnen Krüpp ist der Kurvenbiegekrüpp, etwa 40 Mann in 2 Abteilungen, die mit den Schälzehen Kurvenbiegeapparat ausgerüstet sind.



Anwendung des Biegeapparates

Beim Verlegen der Kurven werden die gerade Gleisrahmen verwendet, Kurvenstücke gibt es nicht. Die Rahmen werden in der Form eines vielseitigen Polygons verlegt, so daß die Innenschienen der Kurve an den Stößen fast zusammenkommen, während die andern, außenliegenden Stöße mehr oder weniger klaffen entsprechend der Größe des Radius. Der kleinste Radius ist 10 m. Sind die Rahmen in der Kurve verlegt, so werden die ganzen Wagen des nachfolgenden Bauzuges einzeln über diese gefährliche Stelle vorgezogen, wobei Entgleisungen selbstverständlich vermieden sind. Doch da wird wenig Kunstsprung gemacht,

und der mitgeführte Wagen kürzer gemacht und wieder fertig gestopft. Etwas unangenehmer wird die Sache schon, wenn die Lokomotive an dieser Stelle aufsetzt, oder auch dieser Wagen ist im allgemeinen in 10 Minuten gehoben, denn Deichsel, Hebebäume und Bolzen sind auch in der Maschine zur Mitfuhr bei Beseitigung derartiger Vorfälle vorhanden. Aufgabe des Lingetrüpps ist es nun, diese Mängel so schnell wie möglich zu beseitigen, was ihm auch in der Regel gelingt, wenn es nicht gar zu viel Kurven gibt. Von den Kurvenbiegeapparaten werden gewöhnlich 3 nebeneinander verwendet. Dieselben werden innerhalb der beiden Schienen angebracht und bestehen zur Hauptsache aus 2 unglaublichen Hebeln, welche mit 2 Zugstangen und 2 Druckstangen in Verbindung stehen.

Die Zugstangen greifen nach Art einer Bogensehne an den Schienenenden an, während die Druckstangen im inneren Drittel der Schiene angreifen, und diese nach außen drücken. Noch während die Schiene in Spannung gehalten ist, werden die Schwellen dem Radius entsprechend recht gepflogen. Die entstehenden Lücken im äußeren Schienenstrang werden durch evtl. Holzstücke ausgefüllt und mittelst besonders starker Laschen und Winkellaschen gut festgeschraubt. Zu dieser Arbeit werden gewöhnlich Schlosser aufgeführt. Nach dem Lingetrüpp kommt dann gewöhnlich noch ein Lehrmittelkrüpp zum Hopfen und Richten, Planum ausbessern, Kleinigkeiten sammeln.

Der Bauzug mit der Lokomotive befindet sich bereit, die Arbeit kann beginnen. Die Lokomotive schiebt 12 mit Gleismaterial beladene Wagen langsam vor sich her. Auf jedem dieser Wagen befinden sich 30 Rahmen, an jeder Seite 15, mithin im ganzen 150 m Gleis. Alle 150 m lösen sich Zugvor- und

Gleisrüpps ab, nachdem Lastbrückel und Schlackeschütt auf eine Länge von 150 m weiter. Planum, Brücken, Wasserabzüge, Dämme, Einschnitte sind so weit fertig, daß im allgemeinen kein Aufenthalt mehr entstehen kann.

Es wurden in den jüngsten Gebäuden, in welchen die Übung stattfand, im Tage 10 km Schläuche gebaut. Im Mecklenburgischen wurden bei der Übung sogar 12 km in Tag fertiggestellt, eine Leistung, welche schwerlich noch wird übertroffen werden können. Während der Besichtigung durch den König August von Sachsen, bei welcher Gelegenheit festgestellt werden sollte, wie lange man benötigt um einen Wagen zu entladen, also 150 m zu verzeichnen, brauchte man 2 Minuten 30 Sekunden. Es hatte hierbei das Vergnügen im Zeugenzuge mitzuwirken und ich muß sagen, es hat uns wirklich Vergnügen gemacht und bleibt es uns mit unserer Leistung jedenfalls nicht, denn unser Herr Hauptmann hat seine Zufriedenheit ausgesprochen.

Bei km 15. der Strecke stießen wir auf eine besondere Schwierigkeit, denn die Trace ging in einer Länge von ca 1300 m und in einer Steigung von 1:15 einen Berg hinunter. Beim Bau dieser Rampe, welche doppelspurig ausgeführt wurde und als Seilstrecke vorgesehen war, mußten die ganzen Rahmen den Berg hinunter getragen werden. Nach Verlegung der Gleise wurde auch dem Berg ein Bockgerüst gerammt, eine Seilscheibe mit Seil angebracht und schon war die Seilbahn fertig. Die zu Tal fahrenden Züge zogen die Leerwagen noch oben. Leider sollte uns diese Seilstrecke zum Verhängnis werden und bei dem Ausglück war auch ein Menschenleben zu beklagen. Während der ersten Tage nämlich, als noch kein Seil zur Stelle war, wurden die vollen Züge mit Gleismaterial ohne Seil

langsam den Berg hinuntergelassen, um unten überhaupt weiterbauen zu können, derart, daß man sämtliche Kranen der Wagen besetzen ließ und den Zug mit der Lokomotive zum Kranen von Tal langsam den Berg hinunterbremste. Eines Tages nun wird in derselben Weise verfahren. Es hatte jedoch geregnet, die sowieso schon glatten Schienen waren nun auch noch dazu naß, der Zug fuhr los, die Kranen wurden angezogen, auf das scharfe Ende kommt der Zug ins Rutschen und rutscht den über 1 km langen Berg hinunter. Die funkensprühenden Reibflächen zwischen Schienen und Rädern und die entsetzlichen Bremsungen des Lokomotivführers konnten das Verhängnis nicht mehr aufhalten. Die Bremser sprangen seitwärts ab, der die Räder standen, konnten sie nicht mehr halten. Führer und Heizer blieben jedoch auf der Lokomotive. Der ganze Zug sprang unten angekommen infolge der dort befindlichen Kurve und der großen Geschwindigkeit aus dem Gleis ein wüstes Chaos von Gleisbrocken und Wagen bildend. Die Lokomotive kippte um, wobei einem der Leute der Brustkasten eingedrückt wurde, während der andere mit den bloßen Schrecken davonkam.

Heute gibt es während des Verbaus natürlich nicht. Es wird in der Regel aber nur in Schichten von einem halben Tag gearbeitet und zwar von 4 – 12 Uhr, Pause 12 Uhr mittags vom Schlafs, dann ging es zurückfest zum Werkzeugabgeben und hinauf zum Mittagessen. Nach dem Mittagessen wurde das Gepäck von den Wagen heraufgeholt, und um 1/2 2 Uhr oder 2 Uhr ging es dann wieder feldmarschmäßig ins nächste Quartier. Die Quartiere in Dresden waren gut und die Leute sehr zuvorkommend.

In 4 Tagen war unsere 36 km lange Strecke fertiggestellt.

stellt, die Lazarette gebaut, Stationsgebäude aus Schalbrettern errichtet, Telegraphenleitung verlegt. Der Betrieb auf der Strecke kann also beginnen. Nun wird die Kompagnie wieder neu eingeteilt und zwar in Lazarettbetriebsleiter, Weichensteller, Lazarettarbeiter, Lazarettaufseher, Heizer, Kranzer, Telegraphisten, Lampisten, Brückenwachen, Ordonnanzen. Wenn man bei der Truppe im großen hat, findet man hier im Kleinen. Wagen werden mit Verbandstoffen beladen, die Munition verstellen, Lazarettzüge, Krankenzüge werden aufgestellt, kurz gesagt, es ist Krieg im Kleinen. Wenn dann der Kriegszustand wiederhergestellt ist, wird der ganze Streck wieder zurückgebaut und das Gelände in den ursprünglichen Zustand wieder versetzt, was militärisch gar nicht mehr möglich ist. Das löst sich oft am besten von den Schadenersatzansprüchen der Grundbesitzer ersehen. Jedenfalls kostet so eine Kriegsübung eine gute Menge Geld, sogar auch der Ausspruch S. M. des Kaisers beim Generalmarsch in Berlin:

„Jetzt kennt mein Garde Brigade, aber lieber ohne Krieg."

Schrader.

Die polnische Legion.

Unter all den Truppen, die unter Österreichs Fahnen kämpfen, nimmt die polnische Legion eine ganz besondere Stellung ein. Wenn auch in einem modernen Heere kein Platz mehr ist für Freikorps im Sinne der Napoleonischen Zeit, die auf eigene Faust Krieg führen, so hat man doch den Polen, die bei Kriegsausbruch aus Österreich und Rußland in der Begeisterung für die Befreiung ihres Vaterlandes vom russischen Joch zu den Waffen griffen, das Vorrecht zugestanden eigene Truppenkörper aufzustellen, selbstverständlich nach österreichischem Vorbild und unter österreichischem Ober-

befehl. Befinden sich doch in der Legion zahlreiche russische Staatsangehörige, die ja nur für ein ganz bestimmtes Ziel kämpfen, und die man deshalb dem Generalverband nicht vollständig einreihen kann und will.

Schon am 16. August 1914 wurde die polnische Legion in Krakau in der zunächst bestehenden Stärke einer Kompagnie gegründet, aber bald wuchs sie zu einer ansehnlichen Kriegsmacht heran. Von allen Seiten eilten die Studenten der Universitäten Krakau, Lemberg und Warschau, Arbeiter und vor allem Bauernsöhne, so daß zwei Infanteriebrigaden, 6 Ersatzkompagnien, 6 Feldbataillone, Gebirgsbataillone und Hilfstruppen gebildet werden konnten. Trotzdem die Russen jeden Angehörigen der polnischen Legion, der ihnen in die Hände fällt, als Verräter behandelten und erhängten, hatte die Legion im Oktober 1915 schon die ansehnliche Stärke von 25000 Mann erreicht, und eine dritte Brigade konnte gegründet werden.

In ihrem Äußeren ähnelte die Legionär den „Lancers" Napoleons I. Allen trägt die nationale Kopfbedeckung, die mit dem polnischen Adler geschmückte Czapka, und eine blaugraue Attila, die bei der Infanterie mit grünen bei der Kavallerie mit hellblauen, bei der Artillerie mit schwarzen Aufschlägen verziert ist. Auch trägt die Infanterie die Czapka etwas niedriger als die Kavallerie. In der Legion ist alles auch demokratische Einfachheit zugeschnitten, der Gruß wird nach alter Tradition nur mit 2 Fingern der rechten Hand ausgeführt.

Schon manches hat man von den Heldentaten der Polen gehört, so von der ersten Brigade, die sich zuerst unter General Dowbor, später unter Erzherzog Joseph Ferdinand ein-

Orden auszeichnete, unter von der zweiten, die unter General von Flowzow-Koltin in den Kämpfen gefochten hat. Auch mit den deutschen Truppen kämpfen die Polen oft Schulter an Schulter. Darum mit einem deutschen Kavallerieregiment ritt im Oktober 1914 die polnische Kavallerie bei Lowicz gegen die Russen an, und erst jüngst konnte man lesen, daß Kaiser Wilhelm auf Vorschlag des Armeeführers General von Linsingen Offiziere und Soldaten der polnischen Legion mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet hat.

Y.

Wir hoffen auf den Beifall der geehrten Lesegemeinde-Genossen, wenn wir für die künftige Gestaltung unseres Gemeinnützigkeitsgedankens folgende Form vorschlagen:

Die Schriftleitung liefert in der bisherigen Weise wöchentlich eine Sammlung von Aufsätzen aus unserem Kreise. Die Aufsätze laufen in einem Lesezirkel um, zu dem der Beitritt durch einmalige Zahlung von Y 1,– vermittelt wird. Diese Zahlung berechtigt zur Teilnahme bis Ende 1916, oder bis zum Aufhören des Erscheinens, falls das Ende der Gemeinschaft oder unüberwindliche Hindernisse vor Ablauf des Jahres dazu führen.

Wer später einen einzelnen Abdruck der erschienenen Aufsätze besitzen will, muß der Schriftleitung eine Aufschrift aufgeben, unter der ihm der Abdruck zugesandt werden kann und zahlt in der Regel der Fortsetzung von Abschrift, den Preis von 40 Pfen für jeden Monat der Sammlung. Die Schriftleitung wird den Druck und die Zusendung der Abdrücke so schnell wie möglich erledigen und etwa vorhandene Überschüsse aus den Bezugspreisen einem wohltätigen Zwecke zu Gunsten von Mitkämpfern zuführen.

Die Schriftleitung.